

Im zerbombten Donauwörth 1945

Der Weiße Sonntag am 8. April 1945 war ein wunderschöner Frühlingstag. Mein Bruder Wolfgang ging zum ersten Mal zur Kommunion. Die Kommunionkinder und deren Eltern hatten sich in der St. Leonhardskapelle, die bis 1945 neben der Stadtpfarrkirche stand, versammelt. Auch ich war als Ministrant dabei. Von da zog man nach der Begrüßung durch Stadtpfarrer Joseph Wunderle zur Feier der Erstkommunion in die Stadtpfarrkirche *Zu Unserer Lieben Frau*. Voraus gingen die Ministranten mit dem Kreuz und den Standarten, das Ende des Zuges bildeten wieder zwei Ministranten mit den Schlussfahnen. Tiefflieger waren in der Luft, deren Schatten sich beim Überfliegen auf dem Dach der Kirche abzeichneten. Die Erstkommunionfeier verlief dann aber ohne weitere Störung. Zu uns waren nicht viele Verwandte gekommen, weil ja kaum noch Eisenbahnzüge unterwegs waren.

Als ich am Montag, den 9. April, nach Ende des Dankgottesdienstes aus der Kirche kam, stand ein Pferdefuhrwerk zur Abfahrt bereit. Es war mit Möbeln beladen, die nach Brachstadt ins Kesseltal gebracht werden sollten. Ich durfte mit Erlaubnis meiner Mutter Anna den Möbelwagen begleiten. Der Abschied war mehr oder weniger schmerzlos. Meine Mutter machte deutlich, dass ihr aber keine Klagen über mich zu Ohren kommen sollten. Nachdem der Möbelwagen schon losgefahren war, bin ich dann über den Brückensteg an der Kleinen Wörnitz in Richtung Bahnhof gelaufen. Als ich das Fuhrwerk in Höhe des Donauwörther Bahnhofes erreicht hatte, stieg ich auf.

Als wir in Höhe des Spindelhofes den Eisenbahnübergang erreichten, stand eine Lokomotive auf der Bahnstrecke, die ein Tiefflieger gejagt hat und unter Feuer nahm. Wir – der Knecht und ich – sprangen vom Fuhrwerk und suchten Schutz im Graben. Die Pferde trabten mit dem Wagen einfach weiter und blieben irgendwann stehen. Neben uns prasselten die Geschosse vom Maschinengewehr des Flugzeuges am Graben entlang. Das war ein grausiges Erlebnis. Der Lokomotivführer kam ums Leben, und der Zug blieb stehen. Aber das hat uns nicht weiter interessiert. Hauptsache, wir kamen heil nach Brachstadt. Dort wurde das Fuhrwerk am Gasthaus [Buser] abgestellt und die Pferde ausgeschirrt. Meine Eltern hatten die Absicht nachzukommen. Doch das hat sich verzögert.

Der 10. April, ein Dienstag, war wunderbar für mich, eigentlich der schönste Tag in meinem Leben, den ich bin dann zum Müller gegangen und hielt mich den ganzen Tag in der Mühle auf, bin also nicht im Gasthaus [Buser] geblieben. Bei der Müllerfamilie Prügel floss das Wasser der Kessel unter der Mühle durch. Dort gab es auch ein Pferd, auf dem ich reiten durfte.

Dann aber kam der 11. April ...

Ungefähr um 12 Uhr mittags erschienen Bombenflugzeuge am Himmel, die zu dreien oder vierein nebeneinander in Richtung Donauwörth geflogen sind. Das hat ungefähr eine halbe Stunde gedauert. Und plötzlich bebte die Erde. Das hat man sogar in Brachstadt gespürt. Mir bebte das Herz aus Angst um meine Familie. Auf dem Pferd des Müllers bin ich bis auf die Anhöhe von Erlingshofen geritten. Von dort sah ich, dass der Kirchturm in Donauwörth noch stand, deshalb habe ich angenommen, dass bei uns in der Oberen Reichsstraße alles in Ordnung wäre und meine Familie überlebt hätte. Dann bin ich so schnell wie möglich wieder nach Brachstadt zurückgeritten, habe mir ein Fahrrad geben lassen, um damit nach Donauwörth zu fahren.

Ungefähr in Höhe des Spindelhofes gab es damals eine Pappelallee, die bis zur Dillinger Straße nach Donauwörth hineinreichte. Vom Anfang der Pappelallee bis ins Stadtgebiet war ein Bombenkrater nach dem anderen. Die waren etwa 30 Meter tief und wohl ebenso breit. Ein Durchkommen nach Donauwörth war für ein Kind wie mich kaum möglich. Ich wollte aber unbedingt in die Stadt zu meinen Eltern und Geschwistern. Am Bahndamm an der Unterführung ging es aber nicht mehr weiter. Zwischen dem Gaskessel und der Eisenbahnbrücke gelangte ich irgendwie in die Gartenstraße und dann über die Obere Wörnitzbrücke, die nicht kaputt war. Dann durch das Rieder Tor weiter bis zum Rathaus. Dort gab es aber keine Möglichkeit, in die Obere Reichsstraße zu kommen. Dort war der Feuerwehrkommandant Kotter im Einsatz. Der Gasthof „Zur Rose“ stand zwar noch, aber der Trümmerschutt war haushoch. Da es da nicht weiterging, bin ich durch das Ochsentörl in die Promenade bis etwa zum „Gockelwirt“. Und irgendwie kam ich weiter. Von der Schustergasse kam man aber auch nicht in die Reichsstraße, denn es war alles mannshoch mit Trümmern versperrt. Das Spindeltal und die Obere Reichsstraße war die Apokalypse von Donauwörth. Lautlos bargen sie die Toten und Verwundeten, für die es in der Pfarrkirche kaum noch Platz gab. Ich rannte durch die brennenden Ruinen, immer noch hoffend, meine Familie zu finden. Am Bärenberg bargen sie die mit uns befreundete Familie Gerhauser.

Das Spindeltal war der Weg zur Hölle! Undurchdringlicher, teerhaltiger Rauch schlug mir entgegen, es war kaum ein Durchkommen, ich kletterte

über Schutt und Asche und brennende Balken. Die alten landwirtschaftlichen Gebäude, gefüllt mit Stroh und Heu, brannten wie Zunder!

Eine Frau Eberhard gruben sie aus den Trümmern, die Schustergasse, die Verbindung zur Reichsstraße, brannte lichterloh. Dazwischen lagen die Toten, oder sie bargen Verwundete aus den Ruinen, von denen mir die meisten bekannt waren.

Deshalb versuchte ich es über die Bäckerstraße, aber über die Pflegstraße konnte man die Obere Reichsstraße auch nicht erreichen. Der letzte Ausweg ging über die Stadtmühle, den Heilig-Kreuz-Garten runter zur Kleinen Wörnitz, dann bin ich durchs Färbertörl zum Kugelplatz und über den Zehenthof hoch in die Kronengasse gekommen, weiter über den Zehentstadel zum Stadtpfarrhof. Dann stand ich vor den Ruinen, unter denen meine Familie begraben lag. Und wo mein Elternhaus stand, war nun nichts mehr da. Unser Metzgereianwesen, das unmittelbar an der Leonhardskapelle stand, war weg. Wo die Kapelle gestanden hatte, gab es nur noch einen riesigen Krater. Als ich vor den Trümmern meines Elternhauses stand, wusste ich, dass darunter die Eltern und Geschwister begraben lagen.

Man kann es kaum in Worte fassen, was ein Kind empfindet, wenn es vor den Trümmern seines Elternhauses steht und weiß, dass darunter die Eltern und Geschwister begraben liegen. Zielloos bin ich dann umhergerirrt durch die brennenden Feuergassen und fühlte mich von Gott und der Welt verlassen, wie gern wäre ich mit meinen Brüdern unschuldig vor Gott erschienen. Dunkel war es in Donauwörth vom Rauch sowieso. Dann kam die Nacht. Irgendjemand hat gesagt: „Jetzt schaut halt in die Kirche rein!“ Und in der Stadtpfarrkirche, da lagen lauter tote Luftkriegsopfer drinnen, denn sie konnten die vielen Toten nicht alle im Leichenhaus am Städtischen Friedhof unterbringen. Auch den Gastwirt Josef Wünsch hatten sie in der Stadtpfarrkirche abgelegt, der ist dort gestorben. Sie konnten sie ja nicht anderweitig unterbringen – es gab ja nur Trümmer und keinen anderen Platz. Durch die Sprengbombe, die die Leonhardskapelle getroffen hatte, waren meine Eltern und Geschwister alle ums Leben gekommen. Bis etwa um 9 Uhr abends hatte ich vergeblich gehofft, dass sie meine Angehörigen noch ausgraben werden. Schließlich bin ich zur Familie Baur am Kugelplatz gegangen. Sofie Baur war wie eine gute Tante zu mir. Sie war noch sehr jung und in meinen Onkel Willi Schön verliebt. Bei ihr habe ich mein Heil gesucht ...

Von den Kommunionkindern, die am Weißen Sonntag zur Erstkommunion gegangen waren, sind mehrere ums Leben gekommen, so Elisabeth Sick, Alberto, Werner Fischer, der in meinem Alter war und bei der Frau

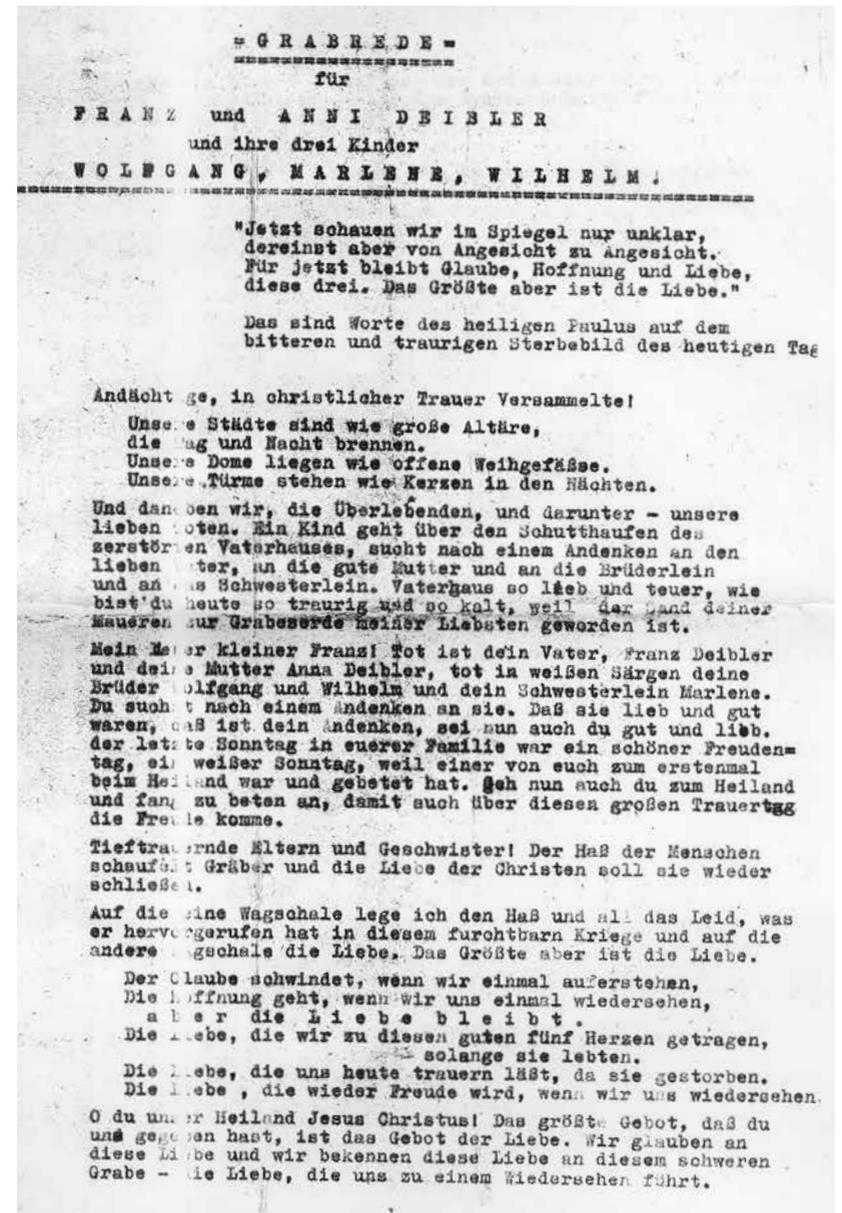
Mederle sich aufhielt. Unsere Ladengehilfin Maria Zinsmeister aus Auchsesheim kam ebenfalls im Keller unserer Metzgerei ums Leben.

Beerdigung in Höchstädt am 16. April 1945

Mein Großvater hatte beim Schwäbischen Volksblatt eine Todesanzeige aufgegeben, die am 14. April erschienen ist. Meine Mutter und meine Geschwister hatte er nach Höchstädt bringen lassen, um sie im Friedhof dort beerdigen zu lassen. In der Gottesackerkirche standen fünf Säрге mit meiner Mutter Anni und meinen Geschwistern Wolfgang, Marlene und dem im Januar 1945 geborenen Wilhelm. Sie wurden am 16. April beigesetzt. Um 8 Uhr morgens war Gottesdienst in der Gottesackerkirche. Der Sarg meines Vaters Franz war leer geblieben, denn man hatte ihn bis dahin noch gar nicht gefunden. Der in Höchstädt geborene Pater Ulrich Lang OMI, der damals Kaplan in Höchstädt war, beerdigte meine Familie und hielt eine ergreifende Grabrede, in der er mich als einzigen Überlebenden persönlich ansprach. Während wir am offenen Grab standen, kamen Tiefflieger. Alles strömte schutzsuchend in die Gottesackerkirche zurück

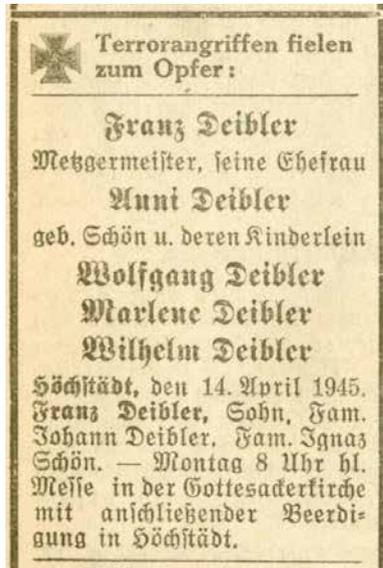


Sterbebildchen der Familie Deibler.





Franz Deibler hatte in der Metzgerei Hörmann als Metzgereiegehilfe gearbeitet, leitete sie später als Geschäftsführer und übernahm sie schließlich selber. Die Metzgerei Deibler in der Oberen Reichsstraße wurde am 11. April 1945 völlig zerstört.



Anna Deibler (1911–1945) mit den Söhnen Franz (geboren 1933) und Wolfgang (1935–1945).



Maria Zinsmeister, Verkäuferin bei Deibler.



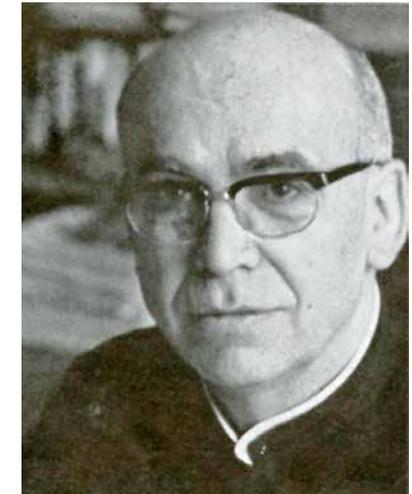
Bei Sofie Bauer (geb. 1915) am Kugelplatz übernachtete Franz Deibler vom 11. auf den 12. April 1945



Willi Schön im Trachtenanzug.



Franz Deibler sen. (1900–1945)



Pater Ulrich Lang (1912–1974)